

gen und nicht fundamentalistisch in bloß wörtlicher Auslegung in ein „biblisches Disney-Wunderland“ flüchten will, der wird keinen anderen Weg finden. In diesem Buch und seinem Autor aber hat er Verbündete, die ihm einige Texte der Bibel näherbringen und erschließen können. Hilfreich wird dabei besonders die lebendige Sprache des Autors sein, dem „die Haare zu Berge stehen“, wenn er an biblischen Fundamentalismus zur Zeit Pius' X. denkt, oder der ohne falsche Rücksicht die Frage nach einer „zölibatären Schlagseite beim Apostel Paulus“ stellt (zu 1 Kor 7, 32–35, ein Abschnitt, der dann differenziert und mit einigem Hintergrundwissen historisch eingeordnet und ausgelegt wird). Überhaupt nimmt der Autor kein Blatt vor den Mund: weder im Hinblick auf die ängstliche kirchliche Ordnung in der Ökumene, die noch heute gilt, noch bei einer Nebenbemerkung über gewisse heutige Politiker, die sich dadurch auszeichnen, daß sie „sphinxhaft orakeln“ und mit „viel Worten möglichst wenig sagen“. Er schreibt seine Gedanken zu den ausgewählten 18 Perikopen geradeheraus (z. T. gehen sie wohl auf Predigten zurück), und ebenso geradlinig sucht er auch manche heikle Themen auf. Sein Anliegen ist nicht die vorschnelle Harmonisierung, sondern das Benennen von Schwierigkeiten und die Auseinandersetzung damit; dafür wirbt er in seinem „Plädoyer für kritische Leser“. Daß er mit seinen Beiträgen auch manches Mal anecken könnte – z. B. wenn er sich pointiert gegen eine Einheit um (fast) jeden Preis mit Erzbischof Lefèvre ausspricht – wird Alfred Schilling wissen. 1923 in Köln geboren, bringt er langjährige Erfahrungen aus seinen Tätigkeiten als Lehrer, Universitätsdozent und Pfarrer mit. Auch davon profitiert der Leser seines Buches.

Johannes Römelt

GNILKA, Joachim: *Das Matthäusevangelium – 2. Teil*. Kommentar zu Kap 14,1–28,20 und Einleitungsfragen. Reihe: Herders theologischer Kommentar zum NT, Bd. I/2. Freiburg 1988: Verlag Herder. 552 S., geb., DM 118.–.

Im abschließenden 2. Band seines Kommentars kommentiert Gnilka Mt 14,1–28,20 und behandelt die Einleitungsfragen. Das MtEv entstand in einem hellenistisch-jüdischen Milieu. Darauf weist nach Gnilka vor allem Jesu Stellungnahme zum Gesetz (5,21–48). Die im MtEv feststellbaren Rejudaisierungen könne man auch aus der intensiven Benutzung des ATs zur theologischen Aufarbeitung der Jesustradition ablesen. Wegen seiner großen jüdischen Minderheit ist Syrien am ehesten Ursprungsland des MtEv. Genauerhin komme Antiochia oder auch Damaskus in Frage.

Die Identität des Verfassers, eines Judenchristen, ist nicht mehr festzustellen. Offenbar habe er im Zusammenhang mit einer Schule gestanden. Eine besondere Rolle habe Petrus in der Mt-Gemeinde gespielt (vgl. Mt 16,17–19). Petrus gelte in dem um 80 n. Chr. entstandenen MtEv als Bürge für die apostolische Tradition. Im einzigen Exkurs des 2. Bandes stellt Gnilka die Kontroversen um Mt 16, 17–19 in Geschichte und Gegenwart dar (S. 71–80). Dabei konstatiert er zu Recht, daß die Nachfolge des Petrus von der Exegese her nicht entschieden werden kann.

Neben Verbesserungen des Griechischen an seiner Markusvorlage setzt der Evangelist verschiedene sprachliche Mittel ein (Kürzungen des Mk-Stoffes, Anordnung nach sachlichen Gesichtspunkten, Antithesen, einleitende Szenarien zum Spruchgut u. a.), die vor allem der Belehrung dienen. Neben dem MkEv benutzt Mt die Logienquelle als Hauptquelle. Die Gattung Evangelium modifiziert er in einer Weise, daß die Geschichte Jesu Christi mit der des Gottesvolkes verzahnt wird.

Die Gemeinde des Mt besteht nach Gnilka mehrheitlich aus Judenchristen. Wegen der Bedeutung der Logienquelle für das MtEv vermutet Gnilka, daß einige ihrer Tradenten möglicherweise herausragende Aufgaben in der Schule des Mt übernommen hätten. Das erkläre auch, warum man mit dem Material ziemlich frei umgehe. Die Verbindung mit der Synagoge sei noch nicht endgültig abgebrochen, aber die Gemeinde strebe aus ihr heraus. M. E. gibt es jedoch einige Indizien (vgl. z. B. Mt 22,7; 28,16–20), die darauf hinweisen, daß die Trennung von der Synagoge schon vollzogen ist und von Mt gerechtfertigt wird.

Ausführlich geht Gnilka auch auf die theologischen Themen des MtEv ein (Theologie, Christologie, Israel und Kirche, universale Ausrichtung des Heilsangebots Christi, Eschatologie u. a.). Im großen und ganzen spiegeln sich darin die Positionen der heutigen Forschung wider; Gnilka setzt aber auch eigene Akzente (so z. B. beim Menschensohntitel). Gnilka schreibt zwar zu Recht, daß

Mt keine Gnadenlehre entwickelt. Dennoch ist es m. E. klar, daß das Heil auch nach Mt Geschenk Gottes ist. Dem Tun des Christen geht auch nach ihm die Befähigung dazu voraus. Das beweist nicht nur das Gleichnis vom anvertrauten Gut (Mt 24,14–20), sondern vor allem auch die Betonung, daß Gott der gütige Vater ist. In Mt 24,48 und 25,5 ist m. E. kaum von Parusieverzögerung die Rede; denn die Verzögerung ist jeweils konstitutiv für die Erzählung. Mt schließt zweifellos ein nahes Ende der Welt nicht aus. Daß er es aber in absehbarer Zeit erwartet, ist unwahrscheinlich. Abschließend stellt Gnilka unter „Beobachtungen am Text“ die Stellen zusammen, an denen er teilweise und mit guten Gründen von der gängigen Textausgabe Neste-Aland abweicht.

Gnilkas fortlaufende, klar gegliederte und übersichtliche Kommentierung und seine prägnante Darstellung der Einleitungsfragen sind ein zuverlässiger Ratgeber für den Fachwissenschaftler wie den Seelsorger und jeden biblisch Interessierten. Wohltuend ist, daß Hypothesen als solche schon sprachlich erkennbar sind. Auch für die Anregungen dafür, wie man die Texte sich persönlich aneignen und vermitteln kann, wird der Leser dankbar sein. Dafür wird auch nichttheologische Literatur berücksichtigt.

Heinz Giesen

*Der Prozeß gegen Jesus.* Historische Rückfrage und theologische Deutung. Hrsg. v. Karl KERTELGE. Reihe: Quaestiones disputatae, Bd. 112. Freiburg 1988: Herder Verlag. 236 S., Paperback, DM 39,50.

Die Frage, wie es historisch zum Prozeß gegen Jesus kommen konnte und wie dieser theologisch gedeutet wurde, zieht sich wie ein roter Faden durch die Referate und Ergebnisse der Seminare der Tagung der deutschsprachigen katholischen Neutestamentler in Graz vom 6.–10. April 1987, die in der vorliegenden Quaestio disputata abgedruckt sind. Im ersten Beitrag behandelt J. Gnilka die Berichte des Markus und Matthäus. Zugleich versucht er eine historische Rekonstruktion des Prozeßverlaufs. Die Problematik einer jüdischen Kapitalgerichtsbarkeit thematisiert K. Müller. Nach seinem Urteil beschreibt der Kreuzestitel „König der Juden“ genau das Verbrechen, auf das der Prokurator erkannt und deshalb Jesus zum Tod verurteilt hatte. Den Ansatzpunkt zu dieser Erklärung sieht er im Tempellogion, das mit der Symbolhandlung der Tempelreinigung zu verbinden sei, die ursprünglich zu Beginn der Passionsgeschichte ihren Platz gehabt habe. Denn ein Angriff auf den Tempel galt zugleich als ein Angriff gegen die tempelstaatliche Ordnung der Provinz Judäa, die auf die römische Autorität zurückging. So sei es den führenden Juden leicht möglich gewesen, Jesus als todeswürdigen Verbrecher vor Pilatus zu bringen.

In seiner redaktionsgeschichtlichen Auslegung von Mt 26,57–27,25 betont I. Broer die matthäischen, auch „antijüdischen“, Akzente, die nicht notwendig mit der historischen Wahrheit zusammenfallen müßten. Zur Redaktionskritik und historischen Rückfrage im Lukasevangelium nimmt G. Schneider Stellung. Dabei weist er die These Strobels, Jesus sei als Volksverführer vor dem Synedrium angeklagt worden, als unbewiesen zurück. W. Radl referiert über traditionsgeschichtliche Fragen zu Lk 22,67f.; 23,2 und 23,6–12.

Mit der Johannespassion, ihrer Intention und ihren Hintergründen beschäftigt sich J. Blank: Die Passionsgeschichten sind vor allem Kultberichte; sie sind die christliche Pessach-Haggada, die man jedes Jahr am Osterfest erzählte, und zwar neben oder anstelle der jüdischen Pessach-Haggada. Der Prozeß gegen Jesus muß zweifellos im Zusammenhang mit dem übrigen Leben Jesu verstanden werden. Entscheidend ist vor allem der skandalöse Anspruch Jesu, der Messias, der vom Himmel herabgekommene „Menschensohn“ und der Gottessohn zu sein. Blank urteilt treffend, daß das nicht nur eine theologische Konstruktion ist, sondern historisch den Kern der Sache trifft. Vom Gesetz her mußten die Juden den Tod Jesu fordern. Der 4. Evangelist erscheint teilweise besser als die Synoptiker informiert. H. Ritt beschäftigt sich mit einem Methodenproblem zur Johannespassion, wobei er betont, daß der Evangelist einerseits historische Informationen präzisiert weitergibt, andererseits das ganze Prozeßgeschehen theologisch zu deuten weiß.

Abschließend behandelt F. Lentzen-Deis den „Passionsbericht als Handlungsmodell“. Damit will er Überlegungen für die Auslegung der Passionsgeschichte von der pragmatischen Seite her einbringen. Die historisch-kritischen Methoden werden durch pragmatistische Methoden bereichert. Es geht um die Frage, was der Passionsbericht des MkEv beim Leser bewirken will.